



Dies ist eine Leseprobe der Hobbit Presse. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter www.hobbitpresse.de

Alte Magie. Neue Mächte. Tödliche Prüfungen.

THE ORDEALS

KILLMARTH ACADEMY

RACHEL
GREENLAW

Aus dem Englischen
von Kerstin Fricke

KLETT-COTTA

Hobbit Presse

www.hobbitpresse.de

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

Rotebühlstraße 77, 70178 Stuttgart

Fragen zur Produktsicherheit: produktsicherheit@klett-cotta.de

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »THE ORDEALS«

im Verlag HarperCollins Publishers, London

© Rachel Greenlaw, 2025

Für die deutsche Ausgabe

© 2026 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH,

gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte sowie die Nutzung des Werkes für Text
und Data Mining i. S. v. § 44 b UrhG vorbehalten

Cover: Marie Graßhoff, Leipzig

unter Verwendung der Daten des Originalverlags, Cover-Design:

Caroline Lakeman/HQ, Illustrationen: © Shutterstock

Vorsatz, Buchdeckenprägung und Farbschnitt: Marie Graßhoff, Leipzig

unter Verwendung der Daten des Originalverlags, Illustrationen: © Shutterstock

Gesetzt von C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen

Gedruckt und gebunden von GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-608-96702-9

E-Book ISBN 978-3-608-12521-4

Für alle, die sich machtlos fühlen,
die sich wiederfinden müssen.
Willkommen in Killmarth.
Und Suz, das hier ist für dich.



· Teil 1 ·

DIE FEUERPROBE

The Pickled Gargoyle

An einem Donnerstagnachmittag gegen fünfzehn Uhr wimmelt es im *Pickled Gargoyle* von Studenten. Ich trete ein, als würde es aus einer Laune heraus geschehen, lasse den Blick auf dem Weg zum Tresen unauffällig durch den Raum schweifen und nehme die vielen geröteten Gesichter zur Kenntnis. Sie halten Krüge mit schäumendem, rubinroten Rhyn in den Händen und tauschen in gedehnt-nasalem Tonfall Meinungen aus. Ich gebe Pewter, dem Wirt, ein Zeichen, und er dreht sich zur Seite und deutet auf die Vielzahl an Getränken, die hinter ihm aufgebaut sind. Honig-goldener Toquay in funkelnden, gekühlten Flaschen, eine Variante aus schwarzen Johannisbeeren, die nach Herbst schmeckt, und mein Lieblingsgetränk: waldgrüner Velvane, rauchig, seidig weich und mit anhaltendem Toffee-Aroma.

Pewter mustert mich fragend, greift nach einem oktagonalen Glas, schenkt zwei Fingerbreit Velvane ein und schiebt mir das Getränk über den Tresen. »Zu dieser Zeit trifft man dich hier sonst nicht an, Sophia.«

Ich trinke einen Schluck und genieße das warme Gefühl in meiner Kehle. »Ich wollte meinem Lieblingswirt nur einen Besuch abstatten.«

»Lügnerin.«

Grinsend reiche ich ihm einen Floren, und er schenkt mir nach. »Hier gibt es den besten Velvane der Stadt?«

Er gluckst. »Auch das ist eine Lüge, aber mit der kann ich leben.«

»Sind heute irgendwelche Wirker da?«, frage ich beiläufig und schaue mich um, während ich an meinem Getränk nippe.

Pewter nimmt den Lappen von der Schulter und wischt eine Pfütze aus verschüttetem Rhyn weg. »Bisher nicht. Ich habe allerdings gehört ...«

»Ja?«

Er runzelt die Stirn. »Dass die Zugangsprüfungen für Killmarth bald stattfinden. Daher würde es mich nicht wundern, wenn hier heute ein paar Hoffnungsvolle auftauchen. Um sich Mut anzutrinken, verstehst du? So was kommt Ende September häufiger vor.«

Ich reiche ihm noch einen Floren, und er schenkt mir großzügig nach. Als seine Aufmerksamkeit von einer Frau beansprucht wird, die einen Toquay bestellt, verlasse ich den Tresen und bahne mir einen Weg durch die Studenten. Pewter hat mir genau das erzählt, was ich hören wollte. Seitdem ich vor neun Monaten zum ersten Mal von der Killmarth Academy gehört habe, bin ich hinter weiteren Informationen her. Endlich scheine ich am richtigen Ort zu sein, um mehr zu erfahren. Wenn diese Aufnahmeprüfungen jedes Jahr Ende September stattfinden, dann bleibt nicht mehr viel Zeit, da heute schon der Achtundzwanzigste ist.

Pewter legt eine von Alchemisten erschaffene Schallplatte auf den Musikverstärker, und die sanfte, säuselnde Stimme einer Sängerin hallte aus verborgenen Lautsprechern. Inzwischen ist es noch voller, doch noch immer sehe ich keinen der Studenten, nach denen ich Ausschau halte. Die Anwesenden sind zu übersättigt von Poesie und Selbstgefälligkeit, und so weit ich das erkennen kann, beherrscht keiner von ihnen Magie. Ich wirbele das dunkelgrüne Getränk in meinem Glas herum und trete vorsichtig an ihren Ellbogen und dem aus ihren Krügen schäumendem Rhyn vorbei. Zwischen zwei Männern ist eine junge Frau eingezwängt, und die beiden schwadronieren in einer Tour über ihre Interpreta-

tion der Zeugnisse der Götter, um sie zu beeindrucken, als wären ihre Meinungen die einzigen, die zählten. Unsere Blicke begegnen sich, als ich vorbeigehe, und sie wirkt zu Tode gelangweilt, als wollte sie ihnen schnellstmöglich entkommen.

Da bewege ich eine Hand, als würde ich einen Türgriff drehen, und es wird dunkel in der Bar. Jedenfalls für die beiden Studenten. Ich halte die Illusion aufrecht, obwohl sich der verräterische Schmerz bereits in meinen Schläfen breitmacht. Die junge Frau nutzt die Gelegenheit und huscht von dannen, während die beiden fluchend herumtasten.

Ich befreie sie von der Illusion, und sie starren einander blinzeln an und müssen feststellen, dass ihre Beute entkommen ist. Lächelnd sinke ich auf den gepolsterten Sitz an einem der Tische in den hinteren Nischen.

Und warte.

Für solche Momente habe ich mein ganzes Leben lang trainiert, in denen ich in einer Menge untertauche und auf die Zielperson warte, die mir der Sammler genannt hat, oder jemanden, für den ich mich außerordentlich interessiere. Während der letzten Monate, seitdem ich von Killmarth erfahren habe, war ich damit beschäftigt, weitere Details über die Academy herauszufinden, einen Ort, an dem Magiewirker ausgebildet werden. Das Beste daran ist, dass die Krone, also die Herrscher von Kellend, die ganze Ausbildung bezahlt, sodass der Besuch dieser Schule sogar für jemanden wie mich möglich wäre. Und vor Kurzem habe ich etwas gehört, das alles verändert hat.

Wenn man durch die Tore der Killmarth Academy geht, verschwinden sämtliche nach außen wirkenden magischen Interferenzen. Dank der dort herrschenden Runen kann einem niemand folgen, selbst wenn er ein noch so starker Wirker ist. Seitdem ich das weiß, bin ich noch viel mehr an weiteren Informationen interessiert, und da gemunkelt wird, dass bald die nächsten Hoffnungs-

vollen auserwählt werden, bin ich fest entschlossen, eine von ihnen zu sein.

Ich nippe an meinem Velvane und spiele an dem Silberarmband an meinem linken Handgelenk herum, das mich an den Sammler bindet. Meinen Onkel, meinen Boss, meinen Hüter. Den Mann, der selbst jetzt ungeduldig darauf warten wird, dass ich die Blutphiole abliefere, die mein heutiger Auftrag beinhaltet. Als ich diese Bar gerade schon aufgeben und zur nächsten weiterziehen will, dringen zwei Stimmen vom Nachbartisch an mein Ohr.

»Du musst damit aufhören«, sagt eine Stimme derart beharrlich, dass ich aufmerke. Da die Tische an der Rückwand in Nischen eingelassen sind, können mich die beiden nicht sehen, trotzdem sinke ich noch tiefer in meinen Polstersitz und lasse die Finger über mein Glas gleiten, während ich nebenan jedes Wort verstehe.

»Zieh es einfach durch. In Killmarth kannst du die Konkurrenz auskundschaften.«

»Schön, dass du so ein Vertrauen in mich hast.«

»Sei heute Abend bei der Feuerprobe einfach clever. Mach keine Fehler, dann ist dir dein Platz so gut wie sicher.«

Ich verschlucke mich beinahe an meinem Drink. Kann das wirklich sein? Findet die Killmarth-Aufnahmeprüfung tatsächlich *heute Abend* statt? Ich hatte das Wort *Feuerprobe* schon einmal gehört, diesen Zusammenhang jedoch bisher nie erkennen können. Hoffnung wallt in mir auf, und meine Fingerspitzen kribbeln. Endlich habe ich die Art von angehenden Studenten gefunden, nach der ich gesucht habe. Ich beuge mich ein wenig in ihre Richtung und neige den Kopf, damit mir im Trubel der anderen Gäste bloß kein Wort entgeht.

»Du solltest zurückkehren und mit mir zusammen hingehen«, sagt die andere Stimme leise. Es ist eine tiefe, melodische männliche Stimme, die unter den knappen, abgehackten Stimmen der Erstsemester um unsere Tische herum besonders auffällt.

»Du weißt doch, dass ich das nicht tun kann, jedenfalls noch nicht. Meine Arbeit in Theine war ... herausfordernd. Überwältigend.«

»Hmm.«

»Tu einfach, was von dir erwartet wird. Sichere dir deinen Platz in Killmarth, trainiere deine Magie. Das ist, was deine Familie von dir verlangt.«

»Und deine?«

Es folgt ein lautes Auflachen, gefolgt von einem schabenden Geräusch, als einer der Männer aufsteht. Rasch wende ich den Blick ab und tippe mit den Fingern gegen mein Glas. »Meine Familie hat damit nichts zu tun, und das weißt du auch. Viel Glück heute Abend. Lass dich nicht umbringen.«

Ich blicke gerade noch rechtzeitig auf, um seinen mit dunklem Haar bedeckten Hinterkopf und eine maßgeschneiderte Jacke zu sehen, als er am Tresen vorbeigeht. Pewter bedenkt den jungen Mann mit einem besonders langen Blick, bevor der Fremde hinausgeht. Das ist meine Chance, meine *einzige* Chance, herauszufinden, wo die Killmarth-Aufnahmeprüfung heute Abend stattfinden wird. Ich rutsche auf meinem Sitz nach vorn und warte auf den Moment, in dem der Mann mit der melodischen Stimme aufsteht und sich in Bewegung setzt, damit ich ihn anrempeln kann.

»Verzeihung!«, sage ich, stehe mit dem leeren Glas in der Hand da und blinze zu ihm auf, wobei ich darauf achte, eine möglichst unschuldige Miene aufzusetzen.

Er runzelt die Stirn, als wäre er tief in Gedanken versunken, doch als er mich genauer in Augenschein nimmt, hellt sich sein Gesicht auf. Ich verliere beinahe das Gleichgewicht, denn er sieht umwerfend aus. Dunkelbraunes Haar und sanfte braune Augen, Mund und Wangen leicht gerötet. An ihm ist nichts Feines, er war nicht der gewöhnliche Typ, der an die Akademie gehört. Vielmehr wirkt er so, als gehöre er auf ein Schlachtfeld.

Er trägt das Gleiche wie die meisten anderen anwesenden Studenten – ein weißes Hemd und eine Stoffhose –, aber an ihm sieht dieses Outfit eher aus, als hätte er sich hastig eine Verkleidung übergeworfen. Als würde er genau wie ich versuchen, sich hier anzupassen. Er sieht aus wie ein grüblerischer Student, doch als er sich das Haar aus der Stirn streicht und mich von Kopf bis Fuß mustert, fallen mir seine Muskeln auf, die sich unter dem weißen Hemd abzeichnen, und mein verräterisches Herz schlägt schneller. Ich bin noch keinem derart durchtrainierten Studenten begegnet. »Das war mein Fehler. Ich habe nicht aufgepasst.« Er beugt mein Glas. »Warst du auf dem Weg zur Theke?«

»Eigentlich wollte ich gerade gehen, aber ...«

»Was trinkst du?«, fragt er und beugt sich vor, um mich trotz des Gekreisches der Gruppe neben uns verstehen zu können. »Wenn ich dich schon fast umrenne, kann ich dir wenigstens einen ausgeben. Velvane?«

Ich zwirbele kichernd eine Haarlocke um einen Finger. »Vielleicht trinke ich noch einen, wenn du mir Gesellschaft leistest.«

Er zögert kurz, nickt dann jedoch. »Liebend gern. Mein Freund musste leider gehen, und jetzt hänge ich ein bisschen in der Luft.«

»Na, das passt doch«, erwidere ich. »Ich schließe mich dir an.« Lächelnd legt er mir eine Hand an den Ellbogen, um uns den Weg durch die Studentengruppen zu bahnen, dann rutscht seine Hand in mein Kreuz und mich durchfährt ein Schauer. Das hat mir gerade noch gefehlt ... jemand, in dem ich mich verlieren könnte. Jemand, um einfach abzutauchen und zu vergessen, was ich tue und wer ich bin, wenn auch nur für ein paar Stunden. Und wenn es nicht so dringend wäre, wenn ich die Informationen von diesem Mann nicht unbedingt brauchen würde, dann hätte ich den Abend nur zu gern mit ihm verbracht. Aber heute ist er mein Ziel und ich bin eine Jägerin.

Ich beobachte ihn, als er mit einer Geste zwei Getränke bestellt. Ich kann mir bildlich vorstellen, wie Pewter die Lippen zu einer schmalen, unbeeindruckten Linie zusammenpresst, während er die Gläser füllt und den Floren entgegennimmt, den dieser Fremde neben mich auf die Theke legt. Er riecht nach Velvane und Holzrauch und auch noch nach etwas anderem, etwas Reichhaltigem und Betörendem, das ich nicht genau benennen kann.

»Komm, wir suchen uns wieder einen Tisch weiter hinten, hier ist es schon ganz schön voll ...«, raunt er mir ins Ohr, und ich gestatte ihm, mich mit der Hand in meinem Kreuz durch die Menge wieder nach hinten zu einem der Tisch in einer Nische zu schieben, in der die Bank gerade groß genug für uns beide ist.

Dort setze ich mich neben ihn, stoße mit ihm an und ermahne mich, bei der Sache zu bleiben. »*Salutar.*«

»*Salutar.*«

Ohne zu zögern, schließlich weiß ich ja, wie das hier läuft, streiche ich mir das Haar hinter ein Ohr und fahre mir mit dem Finger über den Hals. Sein Blick folgt der Bewegung, und seine Augen werden dunkler und lodernder, während er schluckt und den Körper näher zu meinem dreht. Ich bin wie elektrisiert. Im Kopf stelle ich die wichtigsten Informationen zusammen, die ich ihm über die Feuerprobe, den Ort, an dem sie stattfindet, und über Killmarth entlocken muss. Wenn ich vorsichtig bin, wird er nicht einmal merken, was er mir überhaupt verraten hat. »Bist du auch Student?«

»Nicht so wie sie.« Mit leichtem Unbehagen schaut er sich in der inzwischen komplett überfüllten Bar um. »Aber ja. Ein angehender Student, könnte man sagen.«

»Aha?« Ich verlagere leicht das Gewicht und nippe an meinem Getränk. »In der Stadt?«

»Nein, nicht hier«, erwidert er und grinst mich an. Sein Mund berührt beinahe meine Ohrmuschel, und ich spüre seine nächsten

Worte eher, als dass ich sie höre. »An der Killmarth Academy, wo Magiewirker studieren.«

»Du bist also ein Wirker.« Ich sehe ihn mit weit aufgerissenen Augen an und hauche die Worte beinahe, wobei ich ihm federleicht mit einem Finger übers Kinn streiche. Seine sanften braunen Augen werden dunkel wie Kohlesplitter, und ich weiß, dass ich ihn an der Angel habe. »Wie hast du einen Platz bekommen? Ich habe gehört, dass es sehr schwer ist, dort aufgenommen zu werden.«

Er bewegt sein Bein an meinem, als würde er das Gewicht verlagern, um mir besser zuhören zu können, und der Druck seines Schenkels jagt mir einen weiteren heißen Schauer direkt durch die Körpermitte. Offensichtlich weiß er ebenfalls, wie man dieses Spiel spielt. Ich hoffe nur, er wird nicht bemerken, dass sich unsere Spiele voneinander unterscheiden. Das wird ihm erst aufgehen, wenn ich gewonnen habe. »Ich habe noch keinen Platz. Die Aufnahmeprüfung ist heute Abend. Eigentlich sollte ich gar nicht hier sein und vorher etwas trinken, schätze ich.« Er zuckt grinsend mit den Achseln.

»Du scheinst jemand zu sein, der ein Risiko eingehen kann.« Ich stütze den Kopf in die Hand, damit mir meine karamellfarbenen Locken über die Schulter fallen. Er verfolgt die Bewegung mit dem Blick, bevor er mir wieder in die Augen sieht. »Ist die Aufnahmeprüfung schwierig?«

»Ich glaube schon.« Er nippt an seinem Getränk und beobachtet mich über den Glasrand hinweg. »Aber es ist ja auch die beste Akademie in Kellend, wenn man seine Magie trainieren will.«

»Faszinierend«, hauche ich, lasse die Finger sacht seinen Arm entlanggleiten und bewundere seinen Bizeps, bevor ich ihn abermals ansehe. Das sind mehr Details, als ich in den letzten Monaten herausfinden konnte. Das bisschen, was ich bisher über Killmarth gesammelt habe, indem ich bei den Aufträgen für den Sammler

die Ohren gespitzt oder mich bei öffentlichen Vorträgen über Magie umgehört habe, ist nichts im Vergleich zu dem, was dieser aufstrebende Hoffnungsvolle gerade preisgibt. Er ist eine Goldmine. Aber bevor ich mehr über die Feuerprobe in Erfahrung bringen kann, muss ich mir ganz sicher sein. Unbewusst wandert meine Hand zu dem Armband an meinem Handgelenk, das mir der Sammler angelegt hat. Das Armband, das mich an ihn bindet. »Du musst ein sehr starker Wirker sein. Was passiert, wenn du dort ankommst?«

Er wendet sich mir noch weiter zu und stützt einen Unterarm auf den Tisch. Jetzt gibt es nur noch uns beide in diesem kleinen Raum, der Rest der Bar und die Studenten scheinen zu verschwinden. »Tja, Killmarth hat Schutzrunen, und zwar sehr starke. Sie messen deine Kraft und entfernen jede fremde Magie abgesehen von deiner eigenen. Dort kann man sich nicht hineinmogeln. Außerdem dürfen nur die Hoffnungsvollen, Studenten und Professoren die Akademie betreten. Man muss also wirklich, wirklich stark sein.« Er streckt die Hand aus, und seine Finger fahren hauchzart über meine Kieferpartie und meinen Hals. Wider Erwarten breitet sich die Hitze weiter in mir aus, und der Toffeegeruch des Velvane und das Holzraucharoma hängen schwer zwischen uns in der Luft. »Das ist vorerst mein letzter Abend in der Stadt. Eigentlich bleiben mir nur noch ein paar Stunden bis zur Aufnahmeprüfung.«

»Oh«, murmele ich und verziehe das Gesicht, während ich mir die nächste Lüge ausdenke. Ich bin so, so nah dran, alles von ihm zu bekommen, was ich brauche. »Ich muss auch bald los. Hast du vielleicht morgen Zeit? Nach der Prüfung?«

Er schüttelt langsam und bedauernd den Kopf. »Sie fängt um Mitternacht an, und wenn alles gut geht, breche ich direkt im Anschluss auf.«

»Vielleicht könnten wir uns ja vorher nochmal in der Nähe tref-

fen. Wo genau findet sie statt?«, frage ich und fahre mir mit dem Finger über die Unterlippe, damit sein Blick dort verharret und er nicht über die Fragen nachdenkt, die ich ihm stelle, die Informationen, die ich ihm nach und nach entlocke. Ich will ihn schließlich nicht misstrauisch machen.

»An einem Ort, der Alabaster House genannt wird und hier ganz in der Nähe liegt. Aber ich muss mich noch vorbereiten ... Schade, dass du bald gehen musst. Hast du noch zu tun? Was machst du denn so?«

»Ach, das ist ziemlich langweilig«, lüge ich. »Ich muss in der Stadt nur noch ein paar Informationen sammeln.«

Sein Blick wird intensiver. »Ich kann mir nicht vorstellen, dass irgendetwas, das mit dir zusammenhängt, langweilig sein könnte.«

Ich beuge mich lächelnd vor, um die letzten Zentimeter zwischen uns zu überbrücken, und stelle mein oktogonales Glas entschieden auf den Tisch. Jetzt habe ich alles aus ihm herausbekommen, was ich wissen wollte. Ich weiß, wo und wann die Feuerprobe stattfinden soll, und habe auch endlich die finale Bestätigung, dass es Killmarth wirklich gibt. Der Sieg ist so nah, dass ich ihn förmlich schmecken kann, und es kostet mich meine ganze sorgfältig antrainierte Zurückhaltung, mir nichts anmerken zu lassen und Bedauern vorzutäuschen. Ich würde ihn zu gern fragen, wie er sich auf die Prüfung vorbereitet, aber das ginge zu weit. Mir bleiben nur noch ein paar Stunden Zeit, aber ich kann jetzt nicht einfach aufspringen und gehen. Außerdem mag ich diesen Fremden und eigentlich würde ich gern noch ein bisschen länger bleiben.

Möglicherweise wünsche ich mir sogar, dass er mich küsst. »Zählt das hier als Vorbereitung für die Aufnahmeprüfung?«

Er schüttelt grinsend den Kopf. »Wahrscheinlich nicht.«

»Ach?«, frage ich leise und komme ihm verlockend nahe.

»Aber das hier ist viel interessanter.« Sein Blick wandert zu meinem Mund, als er den letzten Zentimeter zwischen uns über-

brückt und mich ansieht, als wollte er mich um meine Zustimmung bitten.

»Dann lass es mich noch etwas interessanter machen«, murmle ich an seinen Lippen. Sein Kuss ist zuerst federleicht, eine überaus sanfte Berührung, bei der es mir wohlig den Rücken herunterläuft. Er schmeckt köstlich. Rauchig und süß, wie ein verlockendes Elixier, das mich sofort berauscht, als würde ich zum ersten Mal den feinsten goldenen Toquay probieren.

Seine Hand gleitet über meinen Rücken, und er zieht mich zu sich heran, bis unsere Körper aneinandergepresst sind und meine Sinne von seiner Berührung, seiner Haut, seinem Duft überwältigt werden. Er lässt die Hand meinen Rücken hinauf und in mein Haar wandern und zieht mich fester an sich, wobei er den Kuss vertieft. Ich stöhne leise, als seine Zunge meine streift, fahre mit den Händen über seine Arme und spüre seine Muskeln. Dabei verliere ich mich in ihm, lasse mich fallen, werde angezogen wie eine Motte von der Flamme. Es ist vor allem mein Verstand, der in Flammen steht. Alles, was er gerade gesagt hat, alles, was er mir mitgeteilt hat, die Informationen über die Killmarth Academy, die Feuerprobe ...

Killmarth hat Schutzrunen, und zwar sehr starke. Sie messen deine Kraft und entfernen jede fremde Magie abgesehen von deiner eigenen ...

Ich drücke mich noch ein wenig fester an ihn und genieße es, ihn zu spüren, während meine Gedanken explodieren, berechnen, bewerten. Das Armband ist selbst jetzt noch eine flüsternde Warnung und zittert an meinem Handgelenk. Ich habe versucht, es zu zerschneiden. Es zu erhitzen, zu verdrehen, daran zu zerren. Aber es ist an mich gebunden, so wie ich an den Sammler, und wird schwerer und schwerer, je weiter ich mich von der Stadt entferne, als würde die flüsternde Warnung an meinem Handgelenk so wuchtig und dick wie ein Tau.

Ich hatte jegliche Hoffnung aufgegeben, frei zu sein, denn es

schien keinen Weg zu geben, keine Möglichkeit, es jemals abzugeben. Aber das hier, Killmarth, ist mein Ausweg, da bin ich mir ganz sicher. Ich präge mir den Namen Alabaster House ein, den Ort, an dem die Aufnahmeprüfung stattfinden soll, und die Uhrzeit, Mitternacht. Kann ich das wirklich schaffen? Würde es mir gelingen, sie dank der Illusion, die ich beherrsche, zu bestehen?

Atemlos löse ich mich von ihm und greife nach meinem Glas. Dann stürze ich den darin befindlichen Rest herunter und zwinkere ihm zu. Seine Lippen sind rot und geschwollen, seine Augen glitzern mit dem Versprechen auf mehr, und es kostet mich meine ganze Willenskraft, mich von ihm loszureißen. Er wäre eine der besten Ablenkungen seit Langem gewesen. »Ich muss jetzt wirklich gehen«, sage ich, wobei meine Stimme von heiserem Bedauern durchdrungen ist. »Aber das war schön. Hat mich sehr gefreut, dich kennenzulernen.«

»Jetzt schon?« Das Verlangen verschwindet aus seinen Zügen, während ich aufstehe, meine Bluse zurechtrücke und mir die Mundwinkel abwische. »Ohne mir auch nur deinen Namen zu verraten?«

Sein Haar ist ganz zerzaust, und der oberste Hemdknopf steht offen. Er lehnt sich wie lasziv zurück, und mir stockt der Atem. Dieser Mann mit seinen verführerischen Augen, den hohen Wangenknochen und der Art, wie sich das Hemd über seiner Brust spannt, ist auf gefährliche Art und Weise schön. Zu jeder anderen Zeit hätte ich nur zu gern die Nacht in seinen Armen verbracht, während die Konturen unserer Körper miteinander verschmolzen wären ... Aber ich habe viel zu erledigen. Wenn sich alles zum Guten wendet, sehe ich ihn vielleicht in Killmarth wieder und wir können weiterführen, was wir heute angefangen haben. »Ich habe bekommen, was ich wollte«, sage ich.

Er atmet aus und sieht mich mit funkelnden dunklen Augen an. »Ich vielleicht auch.«

Einen Herzschlag lang frage ich mich, was er damit meint. Aber mit einem letzten schwelenden Blick über die Schulter gehe ich zur Tür und verlasse den *Pickled Gargoyle*, wobei ich Pewter auf dem Weg nach draußen zum Abschied zuwinke. Während ich durch die nachmittäglichen Straßen der Stadt zurück zum Antiquitätengeschäft, meinem Zuhause, eile, weiß ich, dass ich mir noch eine weitere Lüge ausdenken, mich ein letztes Mal verabschieden muss, damit ich mich auf eine Feuerprobe vorbereiten kann. Ich lege die Finger auf das silberne Armband, und zum ersten Mal entflammt Hoffnung in meiner Brust.

Ein verschlungenes Labyrinth

Auf den ersten Blick fügt sich das Antiquitätengeschäft perfekt in die aschfahle Straße auf der falschen Seite des Flusses ein. Die Schaufensterauslagen wurden seit einem Jahrzehnt nicht mehr verändert und sind mit mottenzerfressenem violetterm Samt ausgeschlagen. Auch die Fensterscheiben sind vom Alter längst matt und trübe geworden. Der Schriftzug über der Ladentür ist verblasst, aber noch schwach zu erkennen, wenn ich die Augen zusammenkneife.

A. A. Benedict und Söhne

Natürlich hat das nicht die geringste Bedeutung, sondern ist nur Fassade für das, womit der Sammler wirklich handelt. Ich senke den Blick zur Tür, drehe den Messingknopf und betrete den Laden dahinter. Nachdem ich die Tür leise geschlossen habe, gehe ich über die polierten Dielen und atme den Duft der Antiquitäten ein. Staub, Wein und ein schwacher Hauch von Nelken. In all den Jahren, die ich nun schon in diesem Laden wohne, hat sich kein einziger Artikel bewegt. Jeder potenzielle Kunde, der sich hierher verirrt, wird mit dem Versprechen eines Termins, der niemals zustande kommt, rasch wieder weggeschickt.

Ein Knarren ertönt hinter dem Tresen, und mir fällt auf, dass Dolly mich beobachtet. Seit ich denken kann, trägt sie dasselbe

Outfit: ein smaragdgrünes Kleid und einen seidenen Morgenmantel, auf dessen Rücken ein Pfau prangt. Ihre Augen sind mit Kajal umrandet, ihre Haut ist ledrig von einer vergeudeten Jugend im sonnigen Süden von Theine, unserem Nachbargebiet, in dem sie auf jegliche Sonnencremes und -schirme verzichtet haben muss. »Du hast dir aber Zeit gelassen.« Sie verschränkt die Arme. »Gab es Ärger?«

»Ich kenne die Regeln, Dol.« Ich zwinkere ihr zu, husche um den Ladentisch herum und lege die Arme um ihren alten, knöchigen Körper. Kurz schießt mir durch den Kopf, dass ich sie vielleicht gerade das letzte Mal sehe, bevor ich für eine Weile weg bin, und mir wird schwer ums Herz. Aber das darf ich mir nicht anmerken lassen. Ich schlucke, mache einen Schritt zurück und verdränge den plötzlichen Gefühlsausbruch. »Hat er gute Laune?«

»Hat er die denn je?« Schnaubend kramt sie in den Schubladen unter dem Ladentisch herum. Nach einem Moment holt sie eine Schachtel Streichhölzer und eine altmodische Zigarettenspitze heraus. Wenn mich in diesem Haus jemand großgezogen hat, dann diese Frau. Sie hat dafür gesorgt, dass ich saubere Kleidung hatte, dass ich ständig Bücher las und dass ich lernte, wie man beim Kartenspielen mit einer Illusion betriegt.

Den Rest hat mir mein Onkel beigebracht. Wie man leise ist und niemals Angst zeigt. Wie man jemanden bestiehlt, ohne dass er je merkt, was er verloren hat. Wie man blitzschnell reagiert, schneller als der Stich einer Klinge, und wie man das Alltägliche durchforstet, um die Details zu entdecken, die es einem ermöglichen, sich anzupassen. Er brachte mir bei, mich zu verteidigen und mit einer Waffe umzugehen. Vor allem aber machte er mich zu seiner Jägerin.

»Du solltest damit aufhören«, rufe ich ihr über die Schulter zu, während sie einen langen Zug an der Zigarette mit Kirscharoma nimmt. »Diese Dinger bringen dich noch um.«

Sie lacht gackernd auf und zieht erneut an der Zigarette. »An diesem Ort bin ich längst tot, Schätzchen.«

Ich gehe den Korridor entlang und entferne mich von den verstaubten Möbeln und der kettenrauchenden Dolly. Der hintere Teil des Ladens gleicht einem Labyrinth aus alten Lagerräumen und vollgestopften, mit Spinnweben übersäten Büros. Die meisten sind verschlossen und verharren in unruhigem Schlummer. Nur das Büro meines Onkels, das ganz hinten im Erdgeschoss und dem Tresor gegenüber liegt, wird regelmäßig genutzt.

Der Tresor ist mit einer dicken Metaltür verschlossen und hat keine Fenster, kein Licht und keine Möbel, nur einen kalten Steinboden, weiß getünchte Wände und meine gesammelten Erinnerungen an die Schrecken meiner Kindheit. Denn in diesen Raum wurde ich jedes Mal eingesperrt, wenn ich meinen Onkel, den Sammler, enttäuscht hatte. Dieses Gefühl, nicht zu wissen, wann ich wieder hinausgelassen werde. Dieses Gefühl gefangen, machtlos und allein zu sein, keine Kontrolle zu haben. Das verfolgt mich noch immer.

Ich klopfe dreimal an seine Bürotür und warte auf das »Herein«. Sobald ich seine krächzende Stimme höre, trete ich ein und gebe mir die größte Mühe, mir meine Verachtung nicht anmerken zu lassen. Dies ist nicht der größte Raum in seinem Antiquitätengeschäft und auch nicht der bequemste. Da es auch hier keine Fenster gibt, ist es immer dunkel, allein die Schreibtischlampe erhellt die harten Konturen seines Gesichts, während zwei Wandleuchten für Licht- und Schatteninseln sorgen. Die einzigen Möbelstücke sind der Schreibtisch meines Onkels, sein Stuhl dahinter und zwei rissige Ledersessel ihm gegenüber.

Was jedoch sofort ins Auge fällt, ist die Karte.

Die gesamte Wand zu meiner Linken ist von einer golden glänzenden Karte bedeckt, die das verschlungene Labyrinth unserer Stadt Dinas Tar zeigt. Der Fluss, die Gebäude und die Straßen sind

als tiefschwarze Linien dargestellt. Überall auf der Karte *bewegen* sich kleine Zielpersonen.

Und eine dieser Zielpersonen war mir heute zugewiesen worden.

Das alles sind Menschen, denen der Sammler folgt, um Details über ihr Leben in Erfahrung zu bringen, die er dann nutzt, um sie zu erpressen, oder sie an den Höchstbietenden verkauft. Ganz hinten im Umriss des Antiquitätengeschäfts befindet sich auf der Karte ein winziger schwarzer Punkt, der vor sechzehn Jahren auf seiner Karte aufgetaucht ist, als mein Onkel mir Blut aus der blauen Vene in meiner Armbeuge abgenommen hat.

Dieser winzige schwarze Punkt bin ich. Er zeigt genau an, wo ich mich in dieser Stadt aufhalte, und lässt ihn jeden meiner Schritte nachvollziehen.

Als ich vier Jahre alt war, unterschrieb ich einen Vertrag mit ihm, dem Sammler. Ich huschte auf Strümpfen über die kalten Boddendielen in sein Büro, und er holte eine sehr kleine Nadel hervor, an der eine Phiole befestigt war. »Das wird kurz piksen.«

Als er mir Blut abnahm, zuckte ich zusammen. Dann goss er es in ein winziges Tintenfass, holte einen Stift aus einer Schreibtischschublade und schob mir ein Schriftstück über die Tischplatte zu. Es war voller Worte, die ich nicht verstand, langer Ausdrücke mit Schnörkeln, die zu schimmern und zu tanzen schienen. »Unterschreib diesen Vertrag und du wirst für mich arbeiten, Sophia. Im Gegenzug werde ich dich immer beschützen.«

Ich tat, wie mir geheißen, und achtete nur darauf, meine Buchstaben richtig zu formen und meinen Namen *Sophia* korrekt zu schreiben. Als ich fertig war, verschmolzen die schimmernden Worte, das Blut und das Papier zu einem betörenden Wirbel aus Glitzer, der für einen Moment verschwand. Plötzlich tauchte er wieder auf und legte sich als etwas völlig anderes um mein linkes Handgelenk. Mit einem freudigen Keuchen fuhr ich mit den Fin-

gerspitzen über das silberne Armband. Die Elster in mir war entzückt davon, wie es das spärliche Licht im Büro meines Onkels einfing und wie perfekt es zu meinen zarten Knochen passte. Und weil dieses hübsche Ding ganz allein mir gehörte.

Dann teilte er mir mit, dass er mir jetzt überall hin folgen könne und dass ich in Sicherheit sei. Er gehörte zur Familie, war der Bruder meiner Mutter und das, was meinen Wurzeln am nächsten kam. Dies ist meine früheste Erinnerung; vor der Kälte unter meinen bestrumpften Füßen, dem Piksen der Nadel, der warmen Freude, als das Armband an meinem Handgelenk schimmerte, existiert rein gar nichts.

Das ist jetzt sechzehn Jahre her, und von diesem Tag an war ich durch dieses Armband an den Sammler gebunden. Seitdem mir klar geworden ist, was ich da als Kind unterschrieben, welchen Vertrag ich in jener Nacht mit meinem Onkel geschlossen hatte, suche ich nach einem Weg, ihn zu brechen.

Aber dafür war es, so dachte ich zumindest bis heute, längst zu spät.

»Sophia, meine Liebe.« Mein Onkel lehnt sich in seinem Stuhl zurück, und ich bin schlagartig wieder in der Gegenwart. »Tritt näher und setz dich. Hast du es?«

Ich lasse mich in den Sessel ihm gegenüber sinken, wobei sich das Leder mit leisem Knarzen um meine Oberschenkel schmiegt, während ich den Mann betrachte, der mich wie sein eigenes Kind großgezogen hat. Seine Lesebrille sitzt so auf seiner Nase, dass sie fast seine Augen verdeckt, von denen ich weiß, dass sie genau wie meine grün sind. Nicht etwa grünbraun, was einige für grün halten, sondern ein echtes Smaragdgrün. Offenbar habe ich diese Farbe von meiner Mutter geerbt, obwohl ich mich weder an sie noch an meinen Vater erinnern kann. »Ja, Onkel.«

Rasch ziehe ich die Phiole mit Blut aus der Tasche, die kleiner als mein Daumen ist und das enthält, was ich meiner Zielperson

vor meinem Besuch im *Pickled Gargoyle* abgenommen habe. Ich lege sie behutsam auf seinen Schreibtisch.

Er hält sie ins Licht seiner Schreibtischlampe und mustert sie sorgfältig, bevor er sie auf das glatte Holz zurücklegt. »Gab es Probleme?«

»Keine. Ich weiß, was ich tue«, entgegne ich steif. »Wenn das dann alles ist ...«

»Warte.«

Mir gefriert das Blut in den Adern, als er die Faust um die Blutpistole schließt und das einzige Licht im Raum einen Moment lang um sie herum zu tanzen scheint. Dann atmet er aus und legt das nun leere Fläschchen wieder auf den Schreibtisch. Würde ich mich jetzt umdrehen und die Karte betrachten, würde ich die Zielperson darauf finden, der ich vorhin gefolgt bin. Noch jemand, an dem der Sammler interessiert ist oder von dem er etwas will.

Er reibt sich die Schläfen und schaut auf die Karte. Sein Blick verliert sich im wilden Durcheinander all der Personen, die er im Laufe der Jahre gesammelt hat. Einige stammen von mir, andere von weiteren Leuten, die in seinen Diensten stehen. »Dolly wird einen Auftrag für mich erledigen; sie bricht in ein paar Minuten auf.«

Mein Blick wandert zu ihm. »Du hast Dolly seit Jahren nicht mehr losgeschickt. Sie kann das nicht, sie ist nicht ...«

»Aber du hast mir heute schon jemanden gebracht, Sophia«, erwidert er mit trügerischer Sanftheit. »Du bist sicher müde und möchtest in einer der Bars, die es dir in letzter Zeit so angetan haben, etwas trinken gehen. Vielleicht in den *Pickled Gargoyle*?«

Seine Miene bleibt undurchschaubar, aber ich höre die Drohung, die in seinen Worten mitschwingt. Natürlich weiß er, wo ich heute war, nachdem ich ihm das Blut besorgt hatte. Er hat mich auf seiner Karte beobachtet. Kaltes Grauen durchströmt mich und sammelt sich in meiner Mitte. Kennt er etwa auch den Grund?

Weiß er, warum ich in die Bars gehe, in denen Studenten verkehren, warum ich öffentliche Vorträge über Magie in der Verschlungenen Bibliothek besuche? Alles, was ich weiß, habe ich von ihm gelernt. Er ist ein gnadenloser Beobachter, ein Stratege, und wenn ich eine Bedrohung spüre, dann ist das von ihm auch so beabsichtigt. Diese kalte Angst verhärtet sich, wird zu Eis. Hat er irgendwie herausgefunden, dass ich kurz vor dem Absprung stehe, dass ich einen Ausweg gefunden habe?

»Dolly ist achtzig Jahre alt«, sage ich vorsichtig und achte auf eine ruhige Stimme, wobei ich die Hände im Schoß verschränke. »Du kannst ihr keinen Auftrag geben. Lass das jemand anderen erledigen ...«

Er zuckt mit den Achseln und winkt ab. »Es ist niemand verfügbar. Und da du es ja offenbar kaum erwarten kannst, hier rauszukommen ...«

»Ich werde sie begleiten.« Bei diesen Worten stehe ich auch schon auf. Die Vorstellung, dass Dolly allein in diese Stadt geschickt wird, um eine Zielperson zu verfolgen, ohne jegliche Begleitung ist unerträglich.

»Hervorragend.« Ein Lächeln umspielt seine Lippen, das seine Augen jedoch nie erreicht. »Banks fährt euch. Dolly kennt alle Details. Und Sophia?«

»Ja?«

Ich drehe mich erneut zu ihm um, und mein Herz klopft einmal, zweimal. Das Pochen dröhnt laut in meinen Ohren, als sich Stille zwischen uns ausbreitet. »Du weißt, dass ich dich immer beschützen werde.«

»Das nennst du beschützen?«, fahre ich ihn an. Mein Temperament flammt auf, während ich die linke Hand zur Faust balle, wobei das Armband das Licht zwischen uns einfängt. »Denn in diesem Fall interpretieren wir beide dieses Wort vollkommen unterschiedlich.«

Er schnalzt missbilligend mit der Zunge und schüttelt langsam den Kopf. »Ja, das tue ich. Ich schütze dich.«

Einst glaubte ich, die wenigen Illusionen, die ich zu wirken vermag, würden mich retten. Dass ich üben und eine Illusion erschaffen könnte, die den Sammler und den Punkt auf seiner Karte glauben lässt, ich wäre noch im Antiquitätengeschäft, damit ich nicht in diesem Leben gefangen bleiben muss. Damit ich nie wieder einen Auftrag für ihn erledigen muss. Aber mit vierzehn wurde meine Theorie widerlegt. Da habe ich zum ersten Mal versucht, ihm zu entkommen, und es gerade mal bis zum Wald am Stadtrand geschafft. Das bescherte mir meinen fünften Besuch im Tresor. Außerdem wurde mir damals auf verheerende Weise bewusst, was für einen Vertrag ich da tatsächlich unterschrieben hatte.

Je weiter ich wegging, desto schwerer wurde das Armband, bis es mich buchstäblich wie ein Anker zurück in die Stadt und zum Sammler zog. Als er mich schließlich fand, war mein Handgelenk von meinen verzweiferten Versuchen, es abzukratzen, blutig und voller blauer Flecke. Der Tresor kühlte das Wilde in mir für eine Weile ab und höhlte mich aus, bis ich wirklich glaubte, es gäbe kein Entrinnen. Diese Erkenntnis hätte mich beinahe gebrochen. Aber eben nur beinahe. Denn ich habe weiter geübt, ein ums andere Mal versucht, mehr als nur diesen Funken einer Illusion zu erschaffen, und immer wieder nach Wegen gesucht, mir meine Freiheit zu verdienen oder zu stehlen.

»Ich bin kein Kind mehr«, zische ich ihn an. »Ich brauche deine Version von Schutz nicht länger.«

Ich hasse ihn. Ich spreche es nicht aus, denke es aber. Ich spüre es in jeder Kammer meines pochenden Herzens. Ich hasse, was aus mir geworden ist, dass ich an ihn gebunden, sein Geschöpf, sein Schatten bin. Ich hasse die Grenzen meiner unausweichlichen Existenz. Und ich kann es kaum ertragen, dass er Dolly allein losschicken wollte und er mich derart mühelos dazu bringen

konnte, sie zu begleiten. Er mag den Tresor nicht mehr benutzen, aber er kann mir immer noch meine Macht und die Kontrolle über mein Leben auf andere und subtilere Weise nehmen.

»Fahrt los. Und lasst euch nicht erwischen«, befiehlt er, und ich drehe mich ohne weiteren Kommentar wieder um. Doch als ich an der Karte an seiner Wand vorbeigehe, sind mir all die Erinnerungen an seine rücksichtslose Natur überdeutlich bewusst. All die Punkte, die sich im Laufe der Zeit in den Schluchten und Biegungen des verschlungenen Flusses angesammelt haben und die zu Menschen gehören, die er verfolgt hat und an denen er interessiert war. Auch jenen, die nicht mehr am Leben sind.

Ich gehe hinaus und halte weder inne noch hole ich Luft, bevor ich in der zunehmenden Dämmerung vor dem Antiquitätengeschäft stehe. Dort lehne ich mich neben Dolly gegen die Wand, fahre mir mit zitternden Fingern über die Bluse und streiche mir das Haar hinter das rechte Ohr.

»Warum kämpfst du gegen ihn an, Schätzchen?«, fragt Dolly, deren Kirschduftrauch wie eine Wolke um mich herum aufsteigt, während sie am Ende ihrer Zigarettenspitze zieht. Sie betrachtet mich und meine Unruhe, streicht mir über die Wange, und ihr Gesicht ist so voller Liebe, dass ich es kaum ertragen kann. »Das regt dich nur auf. Du weißt doch, dass es nur ein Job ist.«

Seufzend genieße ich ihre Berührung. Dolly saß oft vor dem Tresor, wenn er mich hineingezerrt hatte, und ihre leise Stimme, die durch die dicke Metalltür drang, war mein einziger Lichtblick. Und jetzt, wo ich zu alt bin, um zur Strafe in den Tresor gesteckt zu werden, bittet sie mich, dieses Leben um meiner selbst willen zu akzeptieren. »Und was ist, wenn ich mehr will, Dol? Etwas anderes als das hier?«

Sie erstarrt und zieht die Hand zurück. »Für uns gibt es nichts anderes als dieses Leben, Sophia.«

Ich weiß, dass ich es nicht übertreiben darf, nicht einmal bei

Dolly. Der Sammler hat seine Klauen schon vor langer, langer Zeit in sie geschlagen, und sie wird für den Rest ihres Lebens hierbleiben. »Ich begleite dich heute, Dol.«

Sie nickt und drückt ihre Zigarette an der Wand aus. »Das hat er mir vor einer Stunde gesagt.«

Natürlich hat er das. Dieser kalte, berechnende Mistkerl wusste ganz genau, dass ich mich dafür entscheiden würde, Dolly zu begleiten, statt sie diesen Auftrag allein erledigen zu lassen. Und jetzt bleibt mir keine Zeit mehr, um mich mental auf die Aufnahmeprüfung vorzubereiten oder noch ein bisschen zu üben. Als Banks, unser Fahrer, vorfährt, klettert Dolly auf den Rücksitz, und ich steige nach ihr ein. Mir ist bewusst, dass ich in eine Falle gelockt wurde, doch die Feuerprobe findet erst um Mitternacht statt, mir bleibt also noch Zeit. Ich werde dort sein und muss das hier nur schnell hinter mich bringen. Selbst wenn mein Onkel ahnt, dass ich einen Plan habe, einen Fluchtweg kenne, kann er das nicht beweisen. Ich bin fest entschlossen, nicht für immer an ihn gebunden zu bleiben.

»Dolly, Miss DeWinter«, grüßt Banks vom Fahrersitz und hat sich die Mütze so tief ins Gesicht gezogen, dass sie seine buschigen grauen Augenbrauen berührt.

»Sophia. Wie oft muss ich das denn noch sagen, Banks?« Mein Seufzen entlockt Dolly ein Kichern.

»Er kann nichts dafür, nicht wahr? Ganz der Gentleman«, sagt Dolly leise zu ihm, bevor sie sich mir zuwendet. »Spielen wir morgen Abend Karten?«

Ich schlucke und nicke, traue mich aber nicht, ihr in die Augen zu sehen. Ausnahmslos jedes Wochenende spielen Banks, Dolly und ich an dem kleinen Küchentisch im Obergeschoss Karten. Immer mit demselben zerknitterten Kartendeck und stets die gleichen Spiele: Brig and Twist, Brag, Pokerface. Es ist ein fester Bestandteil meines Lebens, manchmal die einzige Freude in end-

losen Wochen, in denen ich Zielpersonen jage und mit dem Sammler trainiere. Banks' Blick trifft meinen im Rückspiegel, als er um eine Kurve fährt und uns auf die Crown Street bringt. »Ich liebe unsere Kartenspielabende. Das weißt du doch, Dol.«

Dolly summt vor sich hin und holt ein abgenutztes Taschenbuch aus der Handtasche. Sie schlägt den Liebesroman auf und lächelt mich an. »Sie werden sich gleich küssen, das kann ich spüren. Das ist der schönste Moment in jedem Buch.«

»Erzähl mir, was bisher passiert ist«, bitte ich sie leise und lehne mich zurück, während sie vom Buch und der Romanze berichtet und Banks vorn schmunzelnd zuhört. Ich lasse diesen Moment, in dem es nur uns drei gibt, auf mich wirken und präge ihn mir ein. Es ist sozusagen mein Abschied von ihnen beiden.

• • • •

Banks setzt uns zwei Straßen entfernt von der Adresse ab, die der Sammler Dolly genannt hat. Normalerweise versuche ich, diesen Teil der Stadt südöstlich des Flusses zu meiden. Es gibt zu viele Vermisstenfälle, insbesondere von Mädchen, die sich auf der Suche nach dem schnellen Geld in das Gewirr der engen Gassen gewagt und nie wieder herausgefunden haben. Es ist feucht und dunkel, und ein seltsamer, muffiger Geruch hängt in der Luft, als würde hier unten nie genug Sonne hinkommen. Wenn ich nach oben blicke, sehe ich nur einen schmalen Streifen faden Himmels. Das ist das einzige Licht, das wir heute Nacht sehen werden.

Dolly humpelt in ihrem Pfauenmantel neben mir her.

»Macht dir die Hüfte wieder Probleme?«, erkundige ich mich.

»Das liegt an der Feuchtigkeit. Die kriecht einem bis ins Mark.« Sie hält einen Moment inne und lehnt sich an ein Gebäude, überlegt es sich jedoch sofort wieder anders. »Dieser Ort eignet sich nicht mal für Ratten.«

»Wir gehen einfach rein und verschwinden wieder«, murmele ich und spähe hinter uns. »Du spielst den Lockvogel.«

Sie schnaubt. »Als ob ich zu alt für eine Extraktion wäre! Ich bin noch nicht im Ruhestand, Schätzchen, kaputte Hüfte hin oder her.«

»Trotzdem«, erwidere ich leise und atme schnuppernd die verdorbene Luft ein, »wäre es mir lieber, wenn du später einen schönen, *langen* Ruhestand genießen kannst.«

Ich denke an unseren ersten gemeinsamen Auftrag zurück. Damals war ich acht, und mein Springmesser lag schwer in der versteckten Tasche meines Kleides. Dolly und ich saßen in einer Opernloge, mein lockiges Haar glänzte, und ich trug mein neues Kleid, das rosa wie Zuckerwatte war. Alles erschien perfekt, die in Papier gewickelten Bonbons zergingen mir auf der Zunge und vor mir die große Bühne, die geträllerten Lieder, das Klatschen des Publikums, das sich wie ein wogendes Meer ausbreitete. Für mich hätte es ewig so bleiben können: ich in dieser Opernloge in meinem neuen rosa Kleid und dem Leben dieses Mädchens, das ich für sehr kurze Zeit führte, wobei ich mir beinahe einreden konnte, Dolly wäre meine Großmutter, die mich als besondere Freude dorthin ausgeführt hatte.

Aber ich war nicht dieses Mädchen, das war nicht mein Leben. Und als Dolly meine Hand in der Pause zu meinem ersten Ziel führte, stach die Nadel zu, das Blut floss in die Phiole und wir verließen diesen schönen Ort schnellen Schrittes, noch vor dem letzten Akt. Da begriff ich, was mein Leben wirklich war. Eine Lüge. Eine Täuschung. Ich war ein Geist in einem hübschen Kleid. Und als mein Onkel die Blutampulle entgegennahm, packte er mein Kinn so fest, dass es wehtat, sah mich mit durchdringendem Blick an und teilte mir mit, dass ich das gut gemacht hätte. Doch es kam mir nicht so vor. Vielmehr fühlte es sich so an, als wäre etwas oder jemand gestorben.

Die Erkenntnis, dass mein Leben nicht mir gehört, hat sich seit diesem Tag langsam in mir gefestigt. Manchmal frage ich mich, ob Dolly das Gleiche empfindet, oder ob sie längst aufgegeben und ihren Frieden in der Akzeptanz gefunden hat, schließlich arbeitet sie schon viel länger als ich für den Sammler. Ich stelle mir vor, wie sie sich fühlen wird, wenn sie heute Nacht herausfindet, dass ich gegangen bin, noch dazu ohne mich richtig von ihr zu verabschieden. Der Gedanke schmerzt mich, trotzdem muss ich es versuchen. Ich muss tief in meinem Inneren einfach daran glauben, dass Dolly mich verstehen wird.

Als wir uns dem Gebäude nähern, in dem sich unsere Zielperson aufhält, holt Dolly tief Luft und zögert dann, als wolle sie mir etwas mitteilen, es gleichzeitig aber auch um jeden Preis vermeiden. »Ich muss dir nachher noch etwas sagen, Sophia. Etwas, das ich dir vielleicht schon vor langer Zeit hätte sagen sollen.«

Ich sehe ihr in die Augen, die mich ganz aufrichtig ansehen und an den Rändern leicht feucht sind, so wie es alte Augen werden, wenn sie zu viel von dieser Welt gesehen haben. Rasch tätschle ich ihre Hand, und ihre Haut ist zerbrechlich wie Seidenpapier und knistert puderweich unter meinen Fingern. Es ist offensichtlich, dass dies weder der richtige Zeitpunkt noch der passende Ort für das ist, was sie mir sagen muss.

»Ich habe dir auch etwas zu sagen. Nachher ... Wenn wir fertig sind.«

Sie nickt kurz, und ihre Augen verdunkeln sich wie Tinte, als wüsste sie es bereits, als könnte sie den Abschied spüren, den ich nicht auszusprechen wage. »Wenn wir fertig sind.«

Ich lasse den Blick über das schmutzige Gebäude schweifen, das wir jetzt erreicht haben und das in dieser viel zu engen Gasse nicht weiter auffällt. Die Tür ist fest verschlossen, aber hin und wieder meine ich, hinter den zugezogenen Vorhängen ein leises Flattern, eine Bewegung zu erkennen.

»Hinten können wir nicht rein«, erkläre ich leise. »Diese Häuser haben alle Gärten, die von der anderen Seite aus einsehbar sind. Wir müssen durch diese Seitentür.«

Ich höre das leise Schaben, als Dolly ein Messer zieht. Sie wirkt immer so stark, so furchtlos, unantastbar. Aber jetzt passt dieser Eindruck nicht mehr. Vielmehr kommt sie mir zerbrechlich und verletzlich vor, und man sieht ihr die achtzig Jahre deutlich an.

»Du solltest nicht hier sein«, sage ich zu ihr, konzentriere mich dann aber wieder auf das Haus und den Auftrag. »Warte bei Banks im Wagen. Ich möchte nicht, dass du verletzt wirst, oder ...«

»Unsinn«, fällt sie mir ins Wort. »Geh voran, meine Kleine.«

»Dol ...«

»Ich sagte«, sie senkt die Stimme. »Geh. Voran.« Dann sieht sie mich mit schiefem Grinsen an, fügt unsere Worte hinzu und nimmt mir den Wind aus den Segeln. »Ich mache es, wenn du es machst.«

Ich drücke die Türklinke herunter und trete in die Dunkelheit.

Im Inneren des Stadthauses lausche ich auf jedes Knarren der Dielen. Dieses Haus wirkt wachsam und viel zu still. Es gibt einen guten Grund dafür, dass ich die Aufträge des Sammlers am liebsten an überfüllten Orten ausführe. In einer Menschenmenge bin ich unauffällig. Fast unsichtbar. Aber hier kann ich mich nirgends verstecken. Und wahrscheinlich gibt es auch keine Fluchtmöglichkeit, falls sich die Zielperson gegen uns wenden sollte. Ich brauche nur einen Tropfen ihres Blutes, damit der Sammler sie auf seine Karte setzen und verfolgen kann. Aber in den engen Räumen eines solchen Hauses an dieses Blut zu gelangen ...

»Wir bleiben zusammen«, raune ich Dolly zu und zeige erst auf die Tür zum Wohnzimmer, dann zur Treppe. »Wenn das hier schiefgeht, sieh zu, dass du Land gewinnst.«

»Frech«, flüstert sie zurück, und ich grinse sie im Zwielicht an.

Als ich die Wohnzimmertür mit der Stiefelspitze aufstoße, finde ich den Raum leer vor. Die einzigen Anzeichen für Bewohner sind eine Schreibfeder mit Tinte an der Spitze, die achtlos auf einem staubigen Schreibtisch liegen gelassen wurde, der schwarze Tintenfleck darunter, der noch frisch aussieht, und ein halb fertiger Brief in einer Sprache, die ich nicht lesen kann, als ich näher trete. Es könnte Allowayanisch sein, das im Gebiet östlich von hier, jenseits der Grenzen unseres Gebiets Kellend und sogar jenseits von Theine gesprochen wird. In Alloway ist Magie verboten, Wirker werden verstoßen oder hingerichtet. Ein ungutes Gefühl breitet sich in meiner Magenrube aus.

»Wir sollten nicht hier sein, Dol.«

»Nein.« Sie wendet sich mir zu. »Das glaube ich auch.«

Dolly, nun neben mir, verwischt einen der Tintenkleckse mit dem Finger und starrt den Brief mit zusammengekniffenen Augen an. »Vielleicht hat unsere Zielperson vor unserem Besuch schnell noch ihre Korrespondenz erledigt.«

Ein schaurig-kalter Hauch streift meinen Nacken, und ich schnappe nach Luft.

»Riechst du das auch? Der Geruch zog sich schon durch die ganze Gasse, aber hier ist er noch intensiver. Fast wie Kupfer ...«

»Das ist Blut«, flüstert sie. »Erhitztes Blut, das inzwischen abgekühlt ist.«

Ich schlucke den Kloß in meinem Hals hinunter. »Wir sollten abhauen und dem Sammler sagen, dass wir nicht ...«

Das animalische Kreischen eines Mannes hallt durch die Luft und unterbricht mich.

»War das ...«

Dolly dreht sich ruckartig zum Flur um. »Das kam von oben.«

Ich ziehe mein Springmesser und verlasse den Raum. Die wiederingetretene Stille ist ohrenbetäubend, und als ich den Fuß auf die unterste Treppenstufe setze, gleicht das Pochen meines

Herzens einem dröhnenden Schrei in meinen Ohren. »Gib mir Deckung, Dol, und greif alles an, was sich bewegt.«

Auf dem oberen Treppenabsatz kommen wir an einer Tür vorbei, die einen Spalt offen steht. Alles ist mit Staub bedeckt, als wäre dieser Raum seit Monaten, vielleicht sogar Jahren nicht betreten worden. Doch der Schaukelstuhl darin bewegt sich und schwingt vor und zurück. Vor und zurück.

Scheiß auf den Auftrag.

Ich drehe mich zu Dolly um und sage lautlos: *Wir gehen.*

Sie nickt und humpelt zurück zur Treppe, und ich werfe einen letzten Blick auf die beiden geschlossenen Türen. Kein Geräusch dringt hindurch, aber ich weiß, dass sich irgendjemand oder *irgendetwas* unserer Anwesenheit in diesem Haus überdeutlich bewusst ist.

Dolly erreicht den Flur, als ich noch mitten auf der Treppe bin. »Banks wird um die Ecke gewartet haben, weil die Gasse zu schmal für den ...«

Mit einem Keuchen stolpert sie von der Wohnzimmertür zurück, und ich sehe nichts als Schatten, gefolgt von Blut. Es geht so schnell, dass mir kaum Zeit bleibt, ihre Verletzung zu registrieren, bevor Dollys zerbrechlicher Körper auch schon gegen die Wand knallt. Sie blinzelt einmal, und ihr wunderschöner Seidenmantel hängt ihr lose von einer Schulter, während sie unzusammenhängendes Zeug stammelt.

»Dolly!«, kreische ich, als sie versucht, sich wieder aufzurichten, nur um an der Wand zu Boden zu sinken.

Ich stürze die letzten Stufen hinunter. Der metallische Geruch ist derart intensiv, dass ich einen Würgereiz unterdrücken muss. Sie hat eine klaffende Wunde von der Brust bis zum Bauch und presst die Hände darauf, während sie nach Luft ringt. Aus dem Wohnzimmer ertönt ein schrilles Kichern, und ich wirbele herum und sehe mich einem Jungen gegenüber. Er wischt sich mit dem

Handrücken über den Mund, und ein Streifen aus dunklem Blut zieht sich über sein blasses Gesicht. Dollys Blut.

»Ups«, sagt er, als ich den Mund aufreiße und losschreie.

Der Junge, dessen dunkle Augen im schwachen Licht leer wirken, schnuppert und mir wird klar, dass er vielleicht gar kein Junge ist. Sein Haar ist ... grau. Nicht das Aschblond eines Kindes, sondern das verbrauchte Grau des Alters. Ich stelle mich zitternd vor Angst und Wut zwischen ihn und Dolly. »Lass sie in Ruhe.«

Der Junge neigt den Kopf und leckt sich die Lippen. »Sie schmeckt sowieso nicht richtig. Schwach. Aber du ...« Er schnuppert erneut, ballt die kleinen Fäuste und löst sie beim Ausatmen wieder. »Du riechst *köstlich*.«

Er bewegt sich schneller, als ich es im schmalen Flur verfolgen kann, und greift nach meinem Hals. Ich reiße mein Springmesser hoch und stoße ihn weg. Mit einem gurgelden Laut geht er zu Boden. Doch einen Herzschlag später steht er schon wieder auf den Beinen, kommt erneut auf mich zu und bleckt knurrend die Zähne. Ich trete ihn, denn meine jahrelange Ausbildung beim Sammler setzt instinktiv ein, und treffe ihn an der Brust. Mit einem Krachen prallt er gegen den Türrahmen.

»Böser, böser Mensch«, sagt er. »Vielleicht lasse ich mir bei dir ja ein wenig Zeit.«

Aber ich gebe ihm keine Gelegenheit, noch einmal auf mich loszugehen, stürze vor und schlage ihn mit der Faust ins Gesicht. Er taumelt, ist kurzzeitig benommen, und ich hake einen Fuß um seine Knöchel und bringe ihn zu Fall. Während er stöhnt, drücke ich ihn mit einem Knie auf den Boden und höre Dolly hinter mir schreien: »Das Herz, das Herz, Mädchen!« Ich umklammere mein Springmesser und steche zu, wieder und immer wieder, und unsere vereinten Schreie lassen die Wände beben. Erst als er sich nicht mehr rührt, trete ich am ganzen Körper zitternd zurück.

»Ein Monster, ein verdammtes *Monster*«, stoße ich keuchend aus

und sehe zu, wie der Junge zu einer verschrumpelten Leiche verdorrt. Der Rest von ihm passt sich dem gealterten grauen Haar auf seinem Kopf an, bevor er zu Staub zerfällt. Es gibt auf dieser Welt viele verschiedene Kreaturen, aber Vampire hielt ich immer für einen Mythos. Wesen, die Menschen jagen und nach ihrem Blut dürsten ...

Als ich mich wieder zu Dolly umdrehe, erwartet mich ein Chaos aus Blut und Angst.

»Nein«, hauche ich, eile mit hämmerndem Herzen an ihre Seite und habe keine Ahnung, was ich tun oder wie ich sie retten kann.

»Lass mich nicht hier sterben, Kleine«, keucht sie, streckt eine klebrige Hand aus und legt sie mir an die Wange. »Bring mich zu Banks.«

Irgendwie schleppe ich ihren Körper aus diesem Haus, zurück durch die Gasse und hinterlasse dabei eine blutige Spur. Ich lege ihren Arm über meine linke Schulter und drücke sie fest an mich, während sie stöhnt und mich drängt, mich zu *beeilen*. Ein klagendes Pfeifen, das blechern und harsch klingt, setzt in meinen Ohren ein, und mir ist, als würde ich das alles nur von außen betrachten. Als würde es gar nicht wirklich passieren und als wäre das hier nur ein Albtraum.

»Sprich mit mir, Dolly«, raune ich ihr immer wieder mit brechender Stimme ins Ohr. »Ich kaufe dir die Pralinen, die du so gern isst. Ich werde mich nie wieder darüber beschweren, dass du nicht mit dem Rauchen aufhörst. Ach, verdammt, ich kaufe dir sogar die Zigaretten. Ich werde alles tun. Rede einfach mit mir, Dolly. Bleib bei mir, *bitte* ...«

Sie stößt ein paar Worte hervor, doch als ich sie um die Ecke der Gasse zerre, wird sie still. Schrecklich still.

Ich bleibe erst stehen, als ich den Wagen sehe und dann Banks, der die Fahrertür aufreißt und auf uns zurennt. Er geht auf die Knie, und ich breche zusammen, lasse zu, dass Banks Dollys Kopf

in seinen Schoß bettet. Sie schaut blinzelnd zu ihm auf, sieht nur noch ihn, und an diesem stillen, hoffnungslosen Ort fängt es an zu regnen. Ich setze mich neben die beiden und schluchze leise, während Banks immer wieder sagt: »Ich liebe dich. Stirb nicht. Ich liebe dich ...«

Aber da ist so viel Blut. So viel kann kein Mensch verlieren. Nicht einmal ein Wirker könnte ihr jetzt noch helfen, und mir bleibt nichts anderes, als Dollys kalte Hand zu halten. Dann fällt ihr Blick auf mich. Ich muss mich vorbeugen, um ihr angestregtes Flüstern gerade noch zu verstehen. »Er ist nicht ... dein Onkel. Immer ... das Herz.«

Bevor ich sie fragen kann, was sie damit meint, bevor ich sie anflehen kann, mich nicht zu verlassen, verblasst das Licht in Dollys Augen.

Banks' Kopf sackt nach vorn, seine Stirn ruht auf Dollys Haar, und ein tiefes, kehliges Schluchzen erschüttert sein ganzes Wesen. Zum ersten Mal sehe ich ihn weinen. Ich lasse mich auf das Kopfsteinpflaster zurücksinken, während sich der Himmel auftut und der Regen zu einem Sturm anschwillt. Das blecherne Klingeln in meinen Ohren ist unerbittlich, und ich kann nichts anderes tun, als in ihr regloses Gesicht zu starren. Banks' klagender Schrei ist kaum zu ertragen. Er ist zu real, zu schwach und voller Qualen. Ich ringe nach Luft, und mein Herz zerbricht in tausend Stücke, während sich die Straße rot färbt von dem Strom aus Regen und Blut.

Völlig verdreckt

»Wir müssen gehen, Banks. Banks?« Ich rapple mich mühsam auf.

»Wir müssen hier weg.«

Er nickt, steht jedoch nicht auf und lässt sie auch nicht los.

»Banks.«

»Sie war mein Ein und Alles.«

Ich schließe die Augen. Ihre Verbindung, ihre Liebe, ist mir völlig entgangen. Sie müssen sie seit sehr langer Zeit versteckt haben. Es gab ihre regelmäßigen Verabredungen, die Theater und Kinobesuche, die Spaziergänge, die Abendessen. Jetzt ist es so offensichtlich. Mein Hals ist wie zugeschnürt, ein heftiges Schluchzen brandet in meiner Brust auf, und ich bringe kaum die Worte heraus. »Meins auch.«

Gemeinsam tragen wir Dolly zum Auto und legen sie auf den Rücksitz. Durch den Regen kleben mir die Haare im Gesicht. Ich streiche sie mir aus den Augen und entdecke das Blut an meinen Händen. Alles um mich herum verdunkelt sich, mein Magen ist plötzlich zu heiß und dreht sich, und schon beuge ich vor und übergebe mich auf das Kopfsteinpflaster. Dolly ist tot. Sie ist tot. Ich ziehe mir den Pullover aus, wische mir mit dem Ärmel den Mund ab und blicke zu Banks auf. Er sitzt auf dem Rücksitz, während der Regen durch die offene Wagentür hereinfällt, und wiegt ihren Kopf, während ihm lautlos Tränen über die Wangen laufen. Ich darf nicht zusammenbrechen, nicht jetzt. Die beiden brau-

chen mich. Ich stehe vom Boden auf, stolpere zum Auto und zwingen mich, zu allem auf Distanz zu gehen. Ruhig und konzentriert zu sein, für sie. »Ich fahre, Banks.«

Er sieht mich mit dumpfen, gepeinigten Augen an, und als ich mich am Wagen abstützte, brennt das kalte Metall unter meiner Handfläche. »Ich kann fahren, Miss DeWinter ...«

»Ich weiß«, erwidere ich sanft. »Aber dieses Mal übernehme ich das.« Ich schließe die Beifahrertür und lasse mich auf den Fahrersitz fallen. Im strömenden Regen fahre ich aus den verwinkelten Gassen, weg vom Antiquitätengeschäft, raus aus der Stadt und hinein in Wälder und Felder. Es ist mir egal, ob der Sammler uns auf seiner Karte sehen kann. Ich ignoriere den stetig pulsierenden Schmerz und dass das silberne Armband immer schwerer wird, je weiter wir uns von der Stadt Dinas Tar entfernen. Banks fragt nicht, wohin wir fahren, was ich da tue. Es ist, als wäre er gar nicht da.

Wir sagen kein Wort, als ich den Motor abstelle und der Platzregen endlich nachlässt. Die Wolken ziehen weiter, die Sonne versinkt am Horizont und taucht uns in dämmeriges malvenfarbenes Licht. Nichts von alldem fühlt sich real an. Wir sollten längst wieder im Antiquitätenladen sein. Ich müsste unauffällig ein paar Sachen packen, Dolly ein letztes Mal umarmen und ihr sagen, dass ich sie liebe. Mir einreden, dass ich sie eines Tages wiedersehen werde, während ich in die Nacht verschwinde.

Ich blinzele die Tränen weg und betrachte unsere Umgebung, und als ich merke, dass Banks die traurigen alten Augen auf mich richtet, weiß ich, dass ich einen guten Platz gewählt habe.

»Ich habe euch beide einmal hierher zu einem Spaziergang mitgenommen, vor vielen Jahren, als Sie noch klein waren«, sagt er leise. »Sie mochte die Bäume. Sie sagte, die Farben machen sie glücklich. Ihnen hat es auch gefallen, nicht wahr?« Er erwähnt nicht, dass ich mich an jenem Tag über das Armband beschwert

habe, weil es mir das Handgelenk aufgescheuert hat und mir zum ersten Mal dämmerte, was genau mir da so wehtat. »Sie müssen mir nicht helfen, Miss.«

»Ich möchte es aber«, beharre ich und starre hinaus in die Dunkelheit und die Bäume. Ich reibe mir das linke Handgelenk, denn das Armband scheint es fester zu umschließen, mir die Knochen einzuschnüren, mir zuzuflüstern, dass ich in die Stadt zurückkehren muss, dass ich nicht so weit von ihm entfernt sein darf. Aber ich bin mir dessen nur schemenhaft bewusst. Ich kann kaum etwas fühlen.

Banks seufzt lange und tief, bevor er aus dem Wagen aussteigt. Er holt eine Schaufel aus dem Kofferraum und reicht sie mir, in der Ferne kreischt ein Vogel. Hier herrscht Stille. Frieden. Gelassenheit. Es ist eine andere Art von Stille als die ohrenbetäubende im Stadthaus. Ich hätte darauf bestehen sollen, dass Dolly draußen wartet. Hätte ich das getan, wäre sie noch immer bei uns.

Mir ist schleierhaft, warum der Sammler uns dorthin geschickt hat, warum im Haus keine Zielperson war, keine Frau, die ich finden sollte. Und wer war der Mann, dessen Schrei wir gehört haben? Was sollte der unfertige Brief in Allowayanisch? Was hätte ich hinter den beiden anderen Türen vorgefunden? Hatte sich die Zielperson hinter einer versteckt, oder war es eine Falle? Ich grübele beim Graben darüber nach, und die Minuten werden zu Stunden, meine Arme werden schwer. Doch letzten Endes bleiben mir nur noch mehr Fragen und bloß eine Antwort.

Dolly ist tot.

Abwechselnd schaufeln wir ihr Grab unter einem Baum, dessen Äste darüber herabhängen, als würden sie trauern. Es dauert bis in die Nacht hinein. Hinterher sind wir beide mit Erde und Blut beschmiert, und der Mond wirft silbernes Licht auf die Bäume und das frisch ausgehobene Loch. Als wir ihren Körper hineinlegen, rutsche ich am Rand des Grabes aus und sie landet schief darin.

Banks seufzt erneut und blickt auf sie hinab. Er hat ihr Gesicht bedeckt, doch sie trägt noch immer ihren Pfauenmantel. Mein Magen zieht sich zusammen, aber diesmal spüre ich nichts als Kälte.

»Ich habe dich geliebt und es dir nicht oft genug gesagt, Dolly«, murmelt Banks. »Ich habe nie um deine Hand angehalten, meine Süße. Ich hätte es tun sollen. Ich hätte alles anders machen müssen.«

Ich öffne den Mund, um etwas zu sagen, irgendwas. Aber in mir sind keine Worte mehr. Meine Unterlippe zittert, als Banks mich anschaut und fragend die Augenbrauen hochzieht. Ich kann nur nicken. Keine Worte könnten jemals beschreiben, was Dolly mir bedeutet hat und dass es sich anfühlt, als würde ich mit ihr auch ein Stück von mir selbst begraben. Schon jetzt macht sich ihre Abwesenheit schmerzhaft bemerkbar. Mein Herz fühlt sich an, als hätte es nicht länger dieselbe Form, als würde es gegen meine Rippen gepresst, denn ich kann mir keine Welt vorstellen, in der ihr Lachen und ihre Stimme nur noch eine Erinnerung sind. All das kann ich jedoch nicht aussprechen, denn ich muss mich zusammenreißen. Daher begrabe ich all diese Worte zusammen mit ihr und nickte nur noch einmal.

Banks wirft die erste Schaufel Erde ins Grab, die auf ihre Füße fällt. Auch diesen Teil übernehmen wir im Wechsel, bedecken sie, bis nur noch der Baum und ein Hügel unter seinen Ästen zu sehen sind. Dann stehen wir dort und starren darauf. Ich merke, dass ich zittere. Der Regen und die Nacht haben mich bis auf die Knochen durchgefroren, mir eine Wärme geraubt, die nie mehr zurückkehren wird. Ich präge mir diesen Ort ein, den Baum, die Ruhe und das Mondlicht. Dann wende mich ab.

Wir steigen beide wieder in den Wagen, und ich starre all das tiefe, endlose Grün durch die Windschutzscheibe an. »Was hat sie da gesagt, bevor sie gestorben ist?«

Banks legt die Hände in den Schoß. Erde verschmiert seine Hose, und er wartet darauf, dass ich weiterspreche.

Ich umklammere das Lenkrad so fest, dass meine Knöchel weiß anlaufen. »Ist es wahr? Das mit meinem Onkel?«

Banks sieht mich an, und seine Miene wirkt verschlossen und wachsam. »Ja.«

Ich schlucke und muss das Ungeheuerliche erst einmal verdauen. Die Täuschung, all die Jahre, in denen alle Bescheid wussten und es mir nie gesagt haben. Der Sammler, der Mann, der mich großgezogen, ausgebildet, mir Aufträge gegeben und dieses Armband umgelegt hat, alles unter dem Vorwand, auf mich aufpassen, mich beschützen zu wollen ... Er ist nichts weiter als ein Lügner und ein Fremder. Nicht mein Onkel. Ein bössartiger Mann, der mich manipuliert hat. Er hat mich als Kind einen Vertrag unterschreiben lassen. »Er sagte, ich hätte die Augen meiner Mutter, wir hätten alle dieselben grünen Augen. Ich kann es nicht fassen, das ist ...«

Banks schließt seufzend die Augen, als könne er es nicht ertragen, sich dem zu stellen, nicht heute, nicht nach Dollys Beerdigung.

»Ich gehe nicht zurück«, sage ich mit kalter Gewissheit. Ich habe nicht nur Angst, ich fühle mich verraten. Alles, was ich für diesen Mann getan habe, jedes Mal, wenn ich mir eingeredet habe, dass er mein Onkel ist, dass wir zu einer Familie gehören, dass es zu meinem Besten wäre, dass er mich nur beschützen will ... All das war alles eine Lüge. Ich habe ihm erlaubt, jede meiner Entscheidungen zu kontrollieren, und immer, wenn ich versuchte, mich aufzulehnen oder wegzulaufen, steckte er mich in den Tresor. Ich hätte härter kämpfen sollen, um seine Kontrolle über mich zu brechen. Ich hätte längst einen Weg zur Flucht finden müssen, das blöde Antiquitätengeschäft niederbrennen und das Armband irgendwie zerstören sollen, um mich aus seinem gnadenlosen Griff zu befreien.

Aber ich war mir so sicher, dass er mein einziger noch lebender Angehöriger ist, dass ich den Vertrag nicht brechen durfte. Jetzt ist mir nur noch die Feuerprobe geblieben, diese eine Chance, in Killmarth angenommen zu werden, um mich von ihm zu befreien. »Ich gehe nicht zurück«, wiederhole ich und lasse den Motor an.

»Wie Sie wünschen, Miss DeWinter«, flüstert Banks, als ich losfahre.

»Kannte er meine Eltern überhaupt?«

Banks sieht mich an, und seine grauen Augen wirken zutiefst betrübt. »Deine Eltern haben dich bei ihm zurückgelassen. Das ist alles, was ich weiß. Er hat Dolly und mich zur Verschwiegenheit verpflichtet, als er mit dir in den Armen eintraf. Wir durften es dir nicht sagen, und wir durften auch nicht nach dem Grund dafür fragen. Eddy, dein Onkel, und ich, wir schütteten einander nicht unser Herz aus. Du weißt, dass ich auch einen Vertrag habe. Genau wie du und Dolly.«

Schnaubend stelle ich mir den Mann vor, der mich gerade zu dieser Adresse geschickt hat. Der Dolly in den Tod geschickt hat, nur weil er es nicht ertragen konnte, dass ich aus seinen Fängen entkommen könnte. Ich habe noch Erde von ihrem Grab unter den Fingernägeln und Regentropfen im Haar. »Dieser Mistkerl hat kein Herz.«

• • • •

Ich parke eine Straße vom Alabaster House entfernt. Banks kramt in seinen Taschen und reicht mir ein paar Floren, bevor er mich unbeholfen umarmt. Mir geht der unangenehme Gedanke durch den Kopf, dass ihn eine Strafe erwarten wird, weil er mich entkommen lassen hat. Aber ich kann nicht bleiben. Ich kann es einfach nicht. Jetzt nicht mehr. Auch mit diesen Schuldgefühlen werde ich leben müssen.

»Miss DeWinter ... Sophia«, sagt er und schluckt. »Versteh das jetzt bitte nicht falsch, aber du solltest nicht zurückkehren. Aus welchem Grund auch immer deine Eltern dich bei ihm gelassen haben ... Vielleicht wussten sie nicht, was er von dir verlangen wird. Dass er dich auf Zielpersonen ansetzt. Bau dir ein neues Leben auf. Ein ehrliches Leben. Dolly ... Sie hat sich so viel mehr für dich gewünscht. Ich hätte früher eingreifen sollen. Vielleicht wäre dann ...« Er schnieft und blinzelt mehrmals schnell. »Ich habe da etwas, das ich erst kürzlich in seinem Büro gefunden habe. Dolly wollte es dir geben, sie hat nur auf den richtigen Moment gewartet.« Er hält mir ein Schwarz-Weiß-Foto hin, ein Gruppenbild. Die Gestalten darauf sind blass und verschwommen, das Meer im Hintergrund, ein Garten um sie herum. Ich nehme es mit zitternden Fingern entgegen und entdecke ein Baby, das auf dem Schoß einer Frau sitzt. Und als ich das Foto umdrehe, steht auf der Rückseite ein einziges Wort. Mein Herz setzt einen Schlag aus.

Killmarth.

»Deine Eltern und du.« Banks' Stimme bebt. »Pass auf dich auf, Sophia.«

»Banks ...« Ich wende den Blick vom Foto ab. »Sie wissen schon, dass Sie auch gehen können? Sie müssen nicht bleiben. Nicht nach heute Nacht. Es gibt Möglichkeiten, die Verträge zu brechen. Es gibt Magie ...«

Er wirft mir einen verzweifelten Blick zu. »Für einen Mann wie mich gibt es keinen anderen Ort, Miss, Vertrag hin oder her. Dolly war die Einzige, die sich je um mich gekümmert hat.«

»Und ich, Banks«, sage ich leise. »Und ich.«

Ein Schluchzen bleibt ihm im Hals stecken, und er dreht sich weg und reibt sich die Augen mit dem regennassen Ärmel.

Ich verliere beinahe die Fassung, würde mich am liebsten an seiner Schulter ausweinen, doch es gelingt mir, meine Gefühle her-

unterzuschlucken. Ich behalte alles tief in meinem Inneren, so wie es mir beigebracht wurde, auch als er sich wieder beruhigt, sich zu mir umdreht, mir die Hände auf die Schultern legt, einmal nickt und dann geht.

Ich beobachte, wie der vertraute Wagen die Straße hinuntergleitet, und trister Nieselregen verschleiert bald meine Sicht, bevor Banks in der Stadt verschwindet.

Das Gefährliche an Verzweiflung ist, dass sie so schnell in Hoffnung umschlagen kann. Und als ich die Straße hinuntereile und mir das Foto in die Tasche stecke, um die Flut von Fragen, die es auslöst, zu unterbinden, finde ich es. Alabaster House leuchtet im gespenstischen Mondlicht vor mir auf. Ich werfe einen Blick zu den Stadthäusern auf beiden Seiten der Straße, doch die Fenster sind dunkel, die Vorhänge wurden über Nacht zugezogen. Der Schauplatz der Feuerprobe liegt zwischen zwei ähnlichen Häusern, die alle hoch und weiß wie Schwäne sind. Die Straße ist ruhig, gepflastert und breit, einige Wagen, die an geschmeidige Katzen erinnern, parken am Bürgersteig, der sich bogenförmig um einen umzäunten begrünten Park windet. Rosenduft mischt sich in der Dunkelheit mit kühlem Herbstgeruch, und ich kann mir gut vorstellen, dass es in diesem Teil der Stadt tagsüber genauso ruhig ist wie jetzt.

Er flüstert in sanften, schmeichelnden Tönen von altem Geld und ist ganz anders als die müde, unmodische Seite von Dinas Tar, in der ich über dem Antiquitätengeschäft wohne. Ich habe genug Zeit an solchen Orten verbracht, um mich zurechtzufinden, bleibe allerdings stets wachsam. Die Reichen sind die Erbarmungslosesten von allen. Eine Steintreppe führt zur Eingangstür, die mit Säulen gesäumt ist und über der in eleganten schwarzen Buchstaben bogenförmig *Alabaster House* steht. Ich sehe jedoch kein warmes Licht, keine Markierungen oder Anzeichen menschlicher Bewohner. Und die Tür steht einen Spalt weit offen.

Beklemmung macht sich in mir breit. Doch ich verankere mich in diesem Moment und konzentriere mich auf den dichten Nebel um mich herum, den Geruch alter Steine, das Rauschen des Flusses zwei Straßen weiter. Dolly ist tot, meine Arme schmerzen noch von der Erde, die ich für ihr Grab bewegt habe. Aber ich bin am Leben, und sie würde das für mich wollen, davon bin ich überzeugt. Sonst hätte sie mir mit ihrem letzten Atemzug nicht die Wahrheit über den Sammler gesagt. Ich spanne die Finger an, dann schließe ich genau in dem Moment, als die Glocken der nahegelegenen Kirche die Stunde schlagen, die Faust. Gewissheit ergreift mich.

Es ist Mitternacht.

Ich bin bereit.

Rasch streiche ich meine enge Hose glatt und vergewissere mich, dass meine marineblaue Seidenbluse keine verräterischen Blut- oder Schmutzflecken aufweist. Sie ist schmutzig, doch es sind nur dunkle Punkte zu sehen. Hoffentlich ist es da drin nicht allzu hell. Meine Stiefel sind kniehoch und mit flachem Absatz, aber unter den Leuten, die meiner Meinung nach an dieser Aufnahmeprüfung teilnehmen, werde ich hoffentlich nicht auffallen. In meinem rechten Stiefel steckt mein Springmesser.

Schließlich ziehe ich das letzte Stück meiner Rüstung hervor und trage den knallroten Lippenstift auf, den ich vom heutigen Auftrag noch bei mir habe. Mit jeder Farbe werde ich zu der Person, an der man sie normalerweise sieht: die Verführerin, die Bibliothekarin, der zierliche Schatten in einem überfüllten Raum. Heute bin ich die elegant gekleidete Kämpferin, die eine Studentin an einer elitären Akademie werden will. Ich stecke die Kappe wieder auf den Lippenstift und verstaue ihn in meiner Tasche, während mir aufgeht, dass ich keine Ahnung habe, was mich gleich erwartet. Immerhin habe ich meinen Verstand und meine Ausbildung. Mein Herzschlag verlangsamt sich, als ich die Stufen zur Tür

des Stadthauses hinaufgehe und die Ereignisse der letzten paar Stunden in mir wegschließe. Dann stoße ich die Tür auf.

»Haben Sie sich verlaufen, Madam?«, fragt eine Frau und blinzelt wie eine Eule. Sie trägt ein cremefarbenes Twinset und einen beigen Wollrock, ihre Oxblood-Lacklederschuhe sind das Gewagteste an ihrem Outfit. Sie kann nicht viel älter sein als ich, sieht in dieser Kleidung jedoch deutlich älter aus. »Dies ist eine Privatresidenz.«

Ich lächle sie unbeeindruckt an. »Ich bin wegen der Killmarth-Aufnahmeprüfung hier. Genau um Mitternacht, richtig?«

»Der Name dieser Prüfung?«

»Feuerprobe.«

Als wäre es ein Geheimcode, verschwinden die Falten auf der Stirn der Frau. Sie nickt höflich und verengt die Augen, was mich an eine Schlange erinnert. »Natürlich. Bitte warten Sie im Salon, bis Sie aufgerufen werden. Name?«

»Sophia DeWinter.«

Ihre Lippen zuckten und formen fast ein Lächeln. »Ich kann mich nicht daran erinnern, Ihren Namen auf der Liste der Hoffnungsvollen gesehen zu haben, die wir erwarten ...« Ich bringe keine Ausrede vor, denn manchmal ist Schweigen die beste Lüge. »Fähigkeit?«

»Illusionistin«, antworte ich mit neutraler Miene.

»Natürlich.« Sie deutet auf die Tür zu meiner Rechten. »Sie können dort warten.«

Ein warmes Gefühl durchströmt mich, als ich die Schwelle überschreite und die Tür leise hinter mir ins Schloss fällt. Der Raum ist mit Stehlampen und Tischen, einem Sofa und Sesseln, die um einen Kamin herum stehen, gemütlich eingerichtet. Im Kamin lodern wilde jadegrüne Flammen und strahlen Hitze aus.

»Du?«, fragt eine ungläubige Stimme, und ich werfe einen Blick auf die andere Seite des Raums. Am Fenster steht der junge Mann

aus der Bar und hat die Hände in den Taschen eines schicken grauen Anzugs vergraben.

Mit breitem Grinsen zucke ich mit den Achseln. »Ich.«

Er blinzelt mehrmals und streicht sich mit den Fingern übers Kinn. Zuerst wirkt er verwirrt, bis es ihm dämmert. »Du hast mich reingelegt. In dieser Bar ... Hast du mich gesucht? Wer bist du?«

»Nur jemand, der wegen der Aufnahmeprüfung hier ist, genau wie du«, erwidere ich leise, ziehe ein Haarband aus der Tasche und binde mir die Haare hoch, weil mir die feuchten Strähnen an den Wangen kleben. »Und das nur dank der Details, die du mir freundlicherweise anvertraut hast.«

»Du gerissenes kleines Biest.« Er schüttelt langsam den Kopf. »War das alles gelogen?«

Ich seufze und gehe weiter in den Raum hinein. Mein Verstand speichert bereits alle Informationen: ein Ausgang, ein Fenster, keine offensichtlichen Fallen. Dann mustere ich ihn. Seine mahagonifarbenen Augen glühen, sein Körper wirkt angespannt, während er die Arme verschränkt. »Kann es nicht einfach Zufall sein? Dass wir beide in dieser Bar waren und beide Studenten in Killmarth werden wollen?«

»Ich glaube nicht an Zufälle.« Er kneift die Augen zusammen. »Du hattest doch noch nicht einmal von der Feuerprobe gehört und warst nur dort, um ...«

»Mich zu amüsieren? Etwas zu trinken?«, schlage ich vor, setze mich in einen der Sessel und beäuge ihn kritisch. »Kann ein Mädchen diese Dinge nicht mögen und trotzdem Wirkerin sein?«

Er starrt mich an. »Es gibt rund um Kellend nur wenige Schulen, die Zugang zu Killmarth bieten, und die Eltern vieler Schüler von dort waren ebenfalls in Killmarth. Das ist ein kleiner Kreis. Es sei denn, du kommst aus Theine? Wie heißt du? Und warum«, er mustert mein Gesicht, meine Kleidung, den Schmutz an meinen Stiefeln, »siehst du aus, als wärst du durch ein Feld gelaufen?«